Feuilleton.

Schritte auf der Treppe.

Roman von Marie Stahl.

(Fortsetzung.)

Doktor Weiße starrte sie fassungslos an. Er war aus dem Himmel seiner Phantasie gerissen, aber er sah etwas Großes, Schöneres: die Mutterliebe und den Mutterschmerz.

Da faßte er ihre Hand, beugte sich tief und küßte sie innig.

Er sah Thränen über Käthens Wange tropfen, schweigend ging er neben ihr. Er wußte, daß Käthe ihre Kinder verloren in einem tragischen Ehekonflikt.

Käthe war von der breiten Straße abgebogen und blindlings in die einsameren Baumwege hineingelaufen, wie ein wundes, schwergetroffenes Wild. Da es bereits dämmerte, waren sie plötzlich Beide ganz allein. Und nun stand sie still, sich auf sich selbst besinnend. Sie preßte das Taschentuch vor den Mund, um einen Ausbruch der Verzweiflung zu verhindern, und es ging ein unterdrücktes Schluchzen und Beben durch ihren Körper.

„Lassen Sie mich allein!" stammelte sie gequält.

Er nahm ihre Hand, legte sie auf seinen Arm und führte sie auf und ab, indem er sanft diese Hand streichelte und beruhigend zu ihr sprach. Es waren milde, gütige Worte. Vielleicht hörte sie nicht auf ihren Sinn, vielleicht war es nur der warme, innige Klang seiner Stimme, der sie beruhigte und ihr die Fassung wiedergab. Er brachte sie schließlich bis vor ihre Hausthür und küßte ihr zum Abschied die Hand.

Am folgenden Tage kam ein Briefchen in Weißes Wohnung mit den echten Gobelins und Teppichen und den mancherlei auserlesenen Kunstgegenständen, die vereinigt ein feingestimmtes Bild gaben. Er las:

„Ich danke Ihnen für Ihren Beistand und Ihre wahrhaft gütige Rücksichtnahme, ich werde immer stolz auf Ihre Freundschaft sein, die mir werthvoll ist. Zu dem seligen Ritt nach Avalun reicht es bei mir nicht, mein Flügelroß hat sich die Schwingen schon gebrochen. Leben Sie wohl!"

Er legte diese Zeilen zu einigen theuren Reliquien. An demselben Abend fand Käthe einen Strauß blühender, weißer Rosen mit reichem, tiefgrünem Laub auf ihrem Zimmer. Es war ein Gedicht dabei mit der Schlußstrophe:

„Wenn sternenlos und voll Violenduft die Nacht,
Dann will ich von Dir träumen, Dein gedenken,
Und Dir die ganze märchenhafte Pracht
Von meiner heimlich süßen Liebe schenken."

22.

Einige Monate waren vergangen, der Bau des Radelander Krankenhauses schritt rüstig vorwärts, und im Anfang Mai hatte die Familie Ebernitz, aus dem Süden kommend, wieder ihre Villa am See bezogen. Konrad Ebernitz fand viel Arbeit vor und mußte sich gleich wieder auf eine größere Geschäftsreise begeben. Unterdessen stellte sich Graf Atzenburg zu längerem Aufenthalt ein, und es ging alles so ziemlich seinen alten Gang. Nadine hustete nicht mehr, sie hatte sich körperlich sehr erholt, doch mit ihrem Gemüthszustand war Doktor Bendler durchaus nicht zufrieden.

Lore Olden herrschte immer noch im Hause Ebernitz, und ihre Stellung schien befestigter denn je.

„Sie hat uns das Haus treu behütet", sagte Frau Hedwig, die sie nach wie vor unentbehrlich fand. Man hatte ihr Schmuck und allerlei Kostbarkeiten vom Ausland mitgebracht. Das zweite Automobil, das Ebernitz längst angeschafft, stand immer zu ihrer Verfügung, sie hatte die Gewohnheit angenommen, es für jeden kleinen Weg zu benutzen. Nadine äußerte kein Wort mehr gegen sie, aber sie sah über sie hinweg, viel zu stolz, um sie zu beachten.

Der erste Sühnetermin für das Ehepaar Bodenstein war ergebnißlos verlaufen. Käthe hatte sich durch ihren Rechtsanwalt vertreten lassen.

Ende Mai wurde sie eines Tages durch eine Depesche nach Hause gerufen, ihr Vater sei erkrankt. Sie fand ihn nicht mehr lebend vor, ein Herzschlag hatte ihm ein jähes Ende bereitet, mitten im vollen Arbeitsleben. Es war ein schwerer Verlust für seine Wittwe; er hinterließ sie zwar sehr gut versorgt, aber in ihr Leben kam durch seinen Tod eine unausfüllbare Lücke, und sie hatte noch sehr viel von seiner jetzigen Stellung erwartet.

Bodenstein kam nicht zur Leichenfeier in das Trauerhaus, er stellte sich nur am Grabe auf dem Kirchhof ein, wo sich nach der herrschenden Sitte nur die Männer versammelten. Doch am Tage vor der Beerdigung schickte er die drei Kinder mit Blumen, in Begleitung ihres Kinderfräuleins, um dem todten Großvater einen Abschiedsgruß zu bringen.

Es war die schwerste Stunde, die Käthe je erlebt.

Die Kinder sahen sie scheu mit fremden Augen an, sie schienen sie fast vergessen zu haben, und vielleicht trug das tiefe Schwarz ihrer Kleidung dazu bei, sie einzuschüchtern, wie auch die ganze schwere, feierliche Stimmung des Sterbehauses.

Keine Wiedersehensfreude, kein Jubel bei ihrem Anblick. Als sie ihnen die Arme öffnete, näherten sie sich nur zögernd und blickten fragend auf ihr Fräulein. Und wie sahen sie aus! Kein Unterschied mehr mit den Radelander Kleineleutekindern; Trudchen, die sie immer so niedlich und ein bißchen eigenartig gekleidet, steckte in einem plumpen Wollkleid mit fester Taille, und ihre blonden Löckchen waren zu einem steifen Zopf gedreht. Ebenso spießbürgerlich zeigten sich Erich und Albert. Das Kinderfräulein, das sehr blasse, neugierige Augen und knallrothe Backen hatte, war ihr auf den ersten Blick unsympathisch und benahm sich herausfordernd taktlos. Sie schnatzte unaufhörlich und kommandirte ihre Pflegebefohlenen herum, Käthe bemerkte gleich einen feindlichen Ausdruck in ihrem Gesicht.

Sie konnte die Person nicht ertragen, ihr Herz schrie nach einer einzigen Stunde ungestörten Beisammenseins mit ihren Kleinen.

„Bitte, lassen Sie uns die Kinder hier und kommen Sie gegen Abend sie wieder abholen", sagte sie sehr bestimmt.

„Nein, das darf ich nicht. Ich soll die Kinder gleich wieder mitbringen", war die patzige Antwort.

Die Großmutter legte sich ins Mittel.

„Ich werde bei Herrn Bodenstein telephonisch anfragen."

„Herr Bodenstein ist gar nicht zu Hause, er ist in Magdeburg."

„Nun, dann frage ich bei seiner Mutter an."

Fräulein Emilie Hoppenstedt verzog höhnisch die Unterlippe. „Frau Bodenstein hat gesagt, ich soll nur eine halbe Stunde mit den Kindern bleiben."

Frau Pauline ging ohne Antwort hinaus nach dem Telephon, kam aber bald mit finsterem Gesicht zurück.

„Frau Bodenstein meinte, sie könne es in Abwesenheit ihres Sohnes nicht erlauben", berichtete sie ihrer Tochter, ohne Fräulein Hoppenstedt anzusehen.

Käthe sagte kein Wort, aber sie nahm energisch die drei Kinder von der Fremden und führte sie aus dem Zimmer. Auf der Schwelle bemerkte sie, sich zur Mutter wendend: „Behalte, bitte, das Fräulein hier, wir wollen Großpapa die Blumen bringen."

Fräulein Hoppenstedt war ihr gefolgt, jetzt blieb sie aber doch zurück.

„Ich habe Befehl, die Kinder nicht allein zu lassen", sagte sie gereizt.

„Die Kinder sind nicht allein, sie sind bei ihrer Mutter. Sie werden meine Tochter doch nicht am Sarge ihres Vaters stören wollen", erwiderte Frau Pauline. Sie bot dem Fräulein einen Stuhl, und setzte ihr etwas Kuchen und Wein vor, was diese mit stummer Opposition in den Mienen verzehrte.

Käthe hatte unterdessen ihre Kinder auf ihr Zimmer geführt. Hier lniete sie zwischen ihnen und zog eines nach dem anderen an ihr Herz. Sie waren immer noch befangen und scheu. Der kleine Albert verzog sogar das Gesicht und rief weinerlich „Tante Milchen, ich will bei Tante Milchen!" Käte fühlte ein schneidendes Weh im Herzen.

„Ich bin ja Eure Mutti, kennt Ihr Mutti nicht mehr? Wißt Ihr nicht mehr, wie schön wir immer gespielt haben, und wie Euch Mutti Geschichten erzählte, von Rothkäppchen und Schneewittchen, wenn die Bratäpfel in der Röhre brotzelten und Erich aufpassen mußte, daß sie nicht anbrennen?"

Da stellte sich Erich fest aufgepflanzt vor sie hin, die Hände in den Taschen — er war das Abbild seines Vaters und hatte dieselbe Haltung. Groß und klar sahen die Kinderaugen zu ihr auf.

„Du bist ja nicht mehr unser Mutti. Großmama sagt, Du bist fortgegangen und kommst nicht wieder."

„Mutti wiederkommen", bat Trudchen kläglich.

„Tante Milchen, will zu Tante Milchen", weinte Albert dazwischen.

Käthe raffte sich mühsam auf.

„Kommt, wir wollen zu Großpapa", sagte sie mit der ganzen Selbstbeherrschung, deren sie fähig war. Sie führte die Kinder an den geschlossenen Sarg und ließ sie ihre Kränze niederlegen. Dann nahm sie Jedes noch einmal fest an ihr Herz, rief die Mutter und übergab sie ihr. Sie schloß sich in ihr Zimmer, sie konnte das Fräulein nicht ertragen und nicht die Kinder mit ihr fortgehen sehen. Sie hielt sich die Ohren zu, als sie Trudchen im Korridor weinen hörte: „Mutti, will zu Mutti!"

(Fortsetzung folgt.)

Schüttelreim.

Und neulich auf dem Fest die Rede,
Begrub bis auf den Rest die Fehde.

* * *

Es pflegt den Witz der Wein zu schärfen,
Die Nase lehrt er — Schein zu werfen.

Aus dem Künstlernest

Roman von Fanny Klinck-Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

„Da, Onkel Hinrich, der kleine Stein mit dem Namen der Großmutter," sagte sie, auf die Stätte deutend. „Ich will jetzt gehen, und — und — wenn Du wieder einmal nach hier kommen solltest —"

Er hatte Elske verstanden, sie fühlte, daß er am liebsten allein an jenem Plätzchen verweilen würde. So gab er ihr den Abschiedskuß, und dabei sah er Thränen in ihren Augen.

Allein weiterschreitend, ohne auch nur einen Blick nach dem Onkel zurück zu werfen, hatte sie noch daran gedacht, was Gerhard und was auch besonders die Schwiegermutter dazu sagen würde, daß es Onkel Hinrich so gut gehe. Da plötzlich waren ihr die Vorgänge des Tages ins Gedächtnis gekommen, und Fentje-Anna Möes kalter Empfang, der höhnische Zug um ihren Mund hatten ihr gezeigt, daß nichts vergessen war.

Acht Tage später, um die Teestunde kam ein Besuch auf Büsings Platze, dessen Ankunft besonders bei Fentje-Anna Möe große Aufregung hervorrief. Es war ein Quartiermeister, welcher mit seiner Frau kam, um privatim anzufragen, ob auch bei der diesjährigen Einquartierung alles beim altem bleiben werde.

Schon die freundliche Aufnahme, welche die Gäste fanden, zeigte, daß sie keine unwillkommene waren. Nachdem Fentje-Anna Möe den Quartiermeister in den Lehnstuhl placirt und der Magd befohlen, der Frau Quartiermeisterin die Kirchenstove (geschnitzte Feuerkiste, die selbst im Hochsommer jedem weiblichen Gaste sofort unter die Füße geschoben wird) zu bringen, eilte sie geschäftig an die Buddelei, (Wandschränkchen mit Glasfenstern) um derselben die neue Theekanne, zwei mit großen rosa Blumen bemalte Köptes (kleine Tassen mit tiefen Untertassen, wie man sie überall in Ostfriesland findet) von Dresdener Porzellan, und den schweren silbernen Rahmlöffel zu entnehmen. Auf letzteren blickend, gab sie Elske einen Wink, den diese sogleich verstand. Sie ging hinaus, holte, frischen Rahm aus dem Milchkeller zu holen.

Bereitwillig leistete sie dann der Moeder Beistand, mit allerlei guten Dingen den Tisch zu versehen. Der Quartiermeister, welcher bereits behaglich den Dampf des vorzüglichen Tabaks aus einer weißen Thonpfeife in die Luft blies, nachdem er ein Gläschen mit selbstbereitetem Kirschbranntwein geleert, warf seiner Gattin einen bedeutsamen Blick zu. Er hatte ihr ja gesagt, daß sie einen sehr angenehmen Nachmittag verbringen und den Spaziergang nicht bereuen werde. Da gab es köstliche Butter, Eier, Schinken, Nagelholz, (im rohen Zustande geräuchertes Rindfleisch, das seit einiger Zeit auch aus Ostfriesland versandt wird und eines wohlverdienten Rufes sich erfreut) Käse, Stuten, Zwieback und frisches Brot, dessen Rinde beim Schneiden knuspernd absprang. Das war freilich anders als in der Stadt.

In ganz kurzer Zeit war alles in Bereitschaft; solchen Leuten wurde das Auftischen nicht schwer. Während Fentje-Anna Möe zum Zulangen aufforderte, brachte der Quartiermeister das Gespräch auf den eigentlichen Zweck seines Kommens.

„Ich weiß nicht, Fentje-Anna Möe, ob Euch die Sache nicht ungelegen kommt, und möchte doch vorher Eure Meinung hören. Darum bin ich hier. Ihr habt ja dem Oberst von Christfeld und seinem Adjutanten die Aufnahme im vorigen Jahre zugesichert, aber" — hier lachte der Herr Quartiermeister seelenvergnügt — „wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, so nimmt er die ganze Hand. Ihr habt die Herren verwöhnt, und verdenken kann man's ihnen eigentlich ja auch nicht, wenn sie nicht daran mögen, bei den Bauern große Bohnen und Buchweizenschubberts (Pfannkuchen) zu essen, wo sie's besser bei Euch haben können. Ihr wißt nun einmal mit seinen Herren umzugehen und was solchen zukommt."

Fentje-Anna Möe lächelte befriedigt, und wenn auch ein bißchen Spott dabei sich bemerkbar machte, so verschwand es doch unter dem freundlichen Wohlwollen, das fast immer in ihrem Gesichte ausgedrückt war.

„Um die Sache kurz zu machen, Fentje-Anna Möe," fuhr der Quartiermeister fort, indem er dankend von der Aufforderung, sich mit neuem Vorrat zu versehen, Gebrauch machte, und seinen Teller abermals mit großen Fleischstücken versah, „ich weiß für einen dritten Offizier gleichfalls kein Unterkommen, wenn Ihr Euch seiner nicht annehmt. Es ist der Sohn des Grafen von L., ein verwöhnter junger Herr. Ihr kennt ja die Sorte."

„Ob ich sie kenne!" entgegnete Frau Büsing etwas herabgestimmt. Ein Schatten flog über ihr Gesicht, und es entstand eine Pause, welche der Quartiermeister nicht gleich unterbrach. Als sie ihm indessen zu lange dauerte, glaubte er noch etwas hinzufügen zu sollen:

„Nun, Fentje-Anna Möe, Ihr seid doch vor einem Sekondeleutnant nicht bange, wenn's auch ein Graf ist?"

„O, das nicht." Was sie eigentlich noch hinzufügen wollte, verschwieg sie.

„Ja,, wenn Ihr durchaus nicht wollt," fuhr der Quartiermeister fort, „so ist das Eure Sache. Verdenken kann's Euch kein Mensch. Ich muß mich dann anderswo im Dorf umsehen."

„Nein, das ist nicht nötig. Wo zwei Raum finden, haben auch drei Platz. Gebt Euch keine Mühe weiter, ich will's schon einrichten," sagte sie jetzt, von ihrem Sitz sich erhebend, indem sie den Brotkorb nahm, um ihn von neuem mit Zwieback zu füllen.

Der alljährlich sich wiederholende sechswöchentliche Aufenthalt von Soldaten im Dorf und den umliegenden Ortschaften und Einzelgehöften brachte auf der Büsingschen Plaatze immer viel Unruhe, die indessen niemals unangenehm empfunden worden war. Gab es an Platz auch keinen Ueberfluß im Hause, so hatten die Herren bei einer so vorzüglichen Verpflegung, wie sie ihnen hier gastfrei gewährt wurde, sich eingerichtet und stets bereit gezeigt, kleine Unbequemlichkeiten, welche in beschränktem Raum nicht vermieden werden konnten, gern zu ertragen. Weder ein Kostenpunkt noch die mancherlei Mühen, welche der Aufenthalt der Offiziere auf der Plaatze im Gefolge hatten, war für Fentje-Anna Möe von irgend welcher Bedeutung. Es gewährte ihre Freude, daß man ihre Küche als diejenige rühmte, welche allein im Stande war, auch einem verwöhnterem Gaumen Rechnung zu tragen, und ein Glas Wein aus ihrem Keller, von den Stadtherren auf die Gesundheit der vorzüglichsten aller Wirtinnen geleert, hielt sie für manche Anstrengung schadlos.

Unter Gesprächen war der Abend weit vorgerückt, so daß die englische Wanduhr bereits neun Uhr schlug, als die Frau Quartiermeister mit scheinbarem Erschrecken an die Heimkehr mahnte. Zu Fuß konnte man kaum rechtzeitig die nächste Station erreichen. So mußte der Knecht den Jagdwagen anspannen. Die Aufforderung dazu wurde wegen der späten Stunde mürisch entgegen genommen.

„Den Stadtleuten fehlt doch aller Ueberblick, so 'was zu verlangen," sagte Coord, indem er die Braunen aus dem Stalle zog.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 20. April.

William Gilbert an Fred W. Lammers, zehn Jahre Pachtrecht vom 18. April 1916 auf 26 Fuß an der Südseite der Harrison Avenue, 114 Fuß östlich der Talbott Avenue. Jährliche Miethe $220 mit Ankaufsprivilegium in Höhe von $4000.

William Gilbert an die Cincinnati Steel Castings Company, fünf Jahre Pachtrecht vom 18. April 1916 auf 50 bei 270 Fuß an der Nordseite der Queen City Avenue, 266 Fuß westlich der Spring Grove Ave. Miethe $1 und Steuer, Ankaufsprivilegium $4000.

Richard M. E. Hardisty an die Stadt Cincinnati, 28 Fuß an der Südseite der Hardisty Avenue an der Ecke der Delta Ave. $1.

Eliza Guckenberger an do., ein Stück Land für einen Fahrweg die Harrison Ave. entlang $1.

John Powell an do., ein Stück Land für denselben Zweck die Harrison Avenue entlang $1.

Henry F. Wiemann an do., Theil der Lots 1, 3 und 6 in Wieman's Unterabtheilung $1.

Martin L. Alexander an Albert S. Smith, 75 bei 150 Fuß an der Südseite der Erkenbrecher Avenue in Avondale (Steuer $2.50) $1.

Daniel Lobaugh an Henry Woelkenberg, Lot 44 in John Kaufman's Unterabtheilung in Wyoming (Steuer $3) $1.

Elliott L. Barnes an Julia L. Foster, ein Acker Land in Sektion 1 in Colerain Township (Steuer 50c) $1.

Joseph Haas an Mary Haas, ein Stück Land in Sektion 30 in Green Township $1.

Elizabeth Schoemer an William B. Coffman, Theil der Lots 5 und 6 in Clifton Heights Unterabtheilung (Steuer $5.50) $1.

Dennis J. Ryan an Maurice F. Lyons und Frank M. Dudley, 28 bei 141 Fuß an der Südostecke der Queen City Avenue und Beckman Straße, (Steuer $1) $1.

Emily S. Windsor an J. William Johnson, Lots 17 und 18 in Sheriffs Unterabtheilung im Andrew McMillan Nachlaß (Steuer 50c) $1.

Lena M. Wolfe an Leon Meiß, 100 bei 220 Fuß an der Ostseite der Rose Hill Avenue in Avondale (Steuer $22) $1.

Robert M. Burton an Alice G. Hogan, 10 bei 145 Fuß in Burton Woods Lane in Avondale (Steuer 50c) $1.

William M. Thomas, Trustee, an die Stadt Cincinnati, 23½ Acker Land an Colerain Pike in Sektion 35 in Millcreek Township (Steuer $7.50) $7500.

John F. Steckenreiter u. A. an Otto Wiebell, Lot 14 in John F. Wright's Unterabtheilung an Vine Straße (Steuer $1.50) $1500.

Solomon Rosenbaum an August Walter, 31 Fuß an der Ostseite der Burnet Avenue, 29 Fuß südlich der Hickory Straße, ferner drei angrenzende Fuß (Steuer $6.50) $1.

George W. McMillen per Sheriff an die Penn Mutual Life Ins. Co., Lots No. 575, 576 und 577 in Van Horne's Unterabtheilung, bekannt als 100 bei 108 Fuß an der Nordwestecke der Sechsten und Mound Straße. (Steuer $30) $30,000.

Laura B. John an Walter T. Bencsik, ein Stück Land in Sektion 5 in Delhi Township (Steuer $1) $1.

Georgia E. Van Leenwe an John J. Dupps Jr., Lots 90 und 93 in Frank Le Sourds Unterabtheilung in Sektion 35 Columbia Township (Steuer $1) $1.

Cora B. Bruck per Sheriff an New Magnolia B. und L. Co., 25 bei 100 Fuß an der Westseite der Glenway Avenue $400.

Thomas Bray an Lizzie F. Hoffman, 35 bei 150 Fuß an der Westseite der Gaff Ave. (Steuer 50c) $460.

Thomas E. Robinson an Frieda Robinson, 52.75 bei 140 Fuß an der Westseite der Beech Str. in Madisonville (Steuer $1) $1.

Rose S. Addison an Herman Phillips, 40 bei 104 Fuß an der Nordlinie der Center Str. in Madisonville (Steuer $2.50) $1.

Charles Hoffman an David Gordon, 25 bei 71.19 Fuß an der Südseite der Wade Str. 200 Fuß östlich der John Straße (Steuer $5) $1.

Max Goldberg an Sam Wolfson, 22 bei 131 Fuß an der Hackberry Str., 178 Fuß südlich der Sycamore Straße (Steuer 50c) $1.

Lou. D. Turrell u. A. an Dom H. Jessup, Theil der Lot No. 11 in Crookshank's Addition zur Stadt Harrison. $1.

Hiram M. Rulison an Thomas Clark, Lot 61 in Hiram M. Rulison's Unterabtheilung, bildend 50 bei 200 Fuß an der Westseite der Overlook Avenue, (Steuer $1.50); $1.

Leonard Heim an Glovina Harte, 50 bei 180 Fuß an der Nordseite der Archer Avenue in Madisonville, Steuer $3); $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Vincent W. Spellmire an Henry Schwegmann $500.

Frank L. Shober an Charles Fetzer $1600.

Edward Schumer an Delta L. A. Co. $1200.

William F. Leath an Southern Ohio L. und L. Co. $2500.

William B. Coffman an Apollo S. und L. Co. $2500.

A. Rudolph Walker an National B. A. Co. $3000.

Leslie H. Bacon an Lenox B. und L. Co. $3500.

August Walter an Cosmopolitan B. und S. Co. $7000.

Marie C. Heink an Congreß B. A. Co. $3500.

Herman Phillip an Central B. und L. Co. $1250.

Freida Robinson an Thom. E. Robinson $900.

David Gordon an Globe B. und S. Co. $4000.

Samuel Wolfson an Active B. und L. Co. $2600.

Herman E. Igler an Glendale B. und L. A. Co. $5000.

Maud H. Limes an Evanston B. und L. Co. $3500.

Getilgte Hypotheken.

Jacob Ferris an William L. Roettele $1400.

William L. Roettele an Mt. Healthy S. und L. Co. $2500.

Martin L. Alexander an Northwestern N. B. und L. Co. $8000.

Clara A. Byrns an Silverton L. und B. Co. $350.

Harry H. Bell an Victoria B. A. No. 2 $1400.

Blanche E. Marshall an Milford B. und L. Co. $1100.

Anna Kues an Cleveland B. A. Co. $300.

Elizabeth Schoemer an Clifton Heights L. und B. Co. $3500.

Do. an Dora Scholz $1200.

A. Rudolph Walker an National B. A. Co. $2500.

Jeanette E. Grotte an Erste Ward B. und L. A. Co. $4000.

Mabel M. Hyndman an Finance L. und S. Co. $2000.

Clements H. Schroeder an Vierte Ward B. und C. L. Co. $1500.

W. Stanley Bray an Deutscher Landwehr B. und S. Co. $1800.

Mary Wolfson an August Buer $800.

Naiv.

Ein Dienstmädchen (zum anderen): „Heute habe ich drei Ansichtspostkarten an meinen Schatz geschrieben!"

„Ja, Du hast's gut! Du bist bei dem Postmeister in Stellung, da kriegst Du doch gewiß die Briefmarken zum Einkaufspreis?"

Die Verfolgung der deutschen Kolonisten in Rußland.

Im „Archiv für Innere Kolonisation" macht Pastor Ernst Althausen in Raschkow (Posen), über die Lage der deutschen Kolonisten beachtenswerthe Mittheilungen, die wir im Auszug wiedergeben:

Die russischen Nationalisten verlangen weitere Enteignungen, speziell in Südrußland und an der Wolga, weil dort die Kolonisten die nationalen Elemente der in letzter Zeit recht aufsässig gewordenen Mordwinen und Tschowaschen stärken könnten, ebenso auch mit den Mohammedanern, speziell den Tataren, die nördlich davon leben, in Verbindung stehen sollen. Die Zeitungshetze hat schon insofern eingewirkt, als die russische Regierung versprochen hat, noch weitere Listen der zu enteignenden deutschen Dörfer nachfolgen zu lassen, speziell sollen in Taurien zu den bisherigen 700,000 Hektar noch etwa 300,000 Hektar enteignet werden. Die Wirkung des Gesetzes ist im Süden insofern ausgedehnt worden, als nirgends die 100 Werstzone von der Meeresküste, sondern vom äußersten nördlichen Ende der Limane gerechnet werden soll, der weit ins Land eingreifenden Verbreiterungen der Flußmündungen.

Die deutschen Kolonisten haben auf das Gesetz dadurch geantwortet, daß sie ihre Felder nicht mehr bestellen und ihr Vieh und Wirthschaftsgeräthe zu verkaufen suchen. Wo etwa deutsche Felder noch bestellt sind, wird die Saat, wie wir in russischen Zeitungen lesen können, von den umwohnenden russischen Bauern häufig muthwillig vernichtet.

Viel schlimmer aber geht es den deutschen Kolonien im Westen in der Nähe des Kriegsschauplatzes. Es scheint fast, als wolle die russische Regierung diese Leute nicht nur zu Bettlern machen, sondern sie auch tödten. Aus fast ganz Polen, Wolhynien, Kurland und Litauen sind die deutschen Kolonisten ausgewiesen worden, ohne daß ihnen ausreichend Zeit gegeben wurde, ihre Wirthschaft zu liquidiren. Allein in Wolhynien lebten 200,000 deutsche Bauern. Aus Nachrichten, die wir von dort erhalten, geht hervor, daß alle verschickt sind. Häufig las man in russischen Zeitungen, daß die Kolonisten darum gebeten hätten, ihnen etwas mehr Zeit zur Abwicklung ihrer Geschäfte zu lassen. Es wurde ihnen stets abgeschlagen; oft mußten sie schon nach drei Tagen ihre Heimath verlassen. Da blieb nichts übrig, als Hausrath und Vieh zu einem Spottpreise zu verkaufen, einige Lebensmittel auf den Wagen zu laden, die Alten, Kranken und kleinen Kinder darauf zu setzen und mit den letzten Pferden nach Osten zu fahren. Wohin? — Das wußten sie natürlich nicht. Ueberall fanden sie nur Feinde, denn jeder wußte, daß der Deutsche jetzt straflos beraubt werden kann. Fanden sie irgendwo Arbeit und Unterkunft, so hieß es oft nach kurzer Zeit, daß sich unerwünscht viel Deutsche in dem Ort niedergelassen hätten, und sie mußten weiter nach Osten wandern. War das letzte Brot verzehrt und das letzte Pferd gestohlen, so mußten sie sich als Bettler weiter durchschlagen. In Odessa kamen Tausende dieser Armen an und wurden dort anfangs verpflegt und mit warmer Kleidung ausgerüstet, weil man glaubte, es seien Polen, die vor den deutschen „Barbaren" geflohen wären. Als es sich aber dann herausstellte, daß es deutsche „Verräther" waren, erhielt die Polizei den Befehl, ihnen alles wieder abzunehmen. Es sind natürlich Tausende, namentlich Kinder, bei dieser Wanderung durch Hunger, Kälte und Krankheiten umgekommen, während ihre Väter auf dem Schlachtfelde für den Zaren bluteten.

Noch schlimmer erging es denen, die direkt auf ihren Höfen gefangen genommen wurden oder die Frist zum Abwandern nicht eingehalten hatten. Sie wurden in Viehwagen gesperrt und waren dann oft wochenlang unterwegs, ehe sie im Osten Rußlands irgendwo ausgeladen wurden. Auf der ganzen Reise mußten sie sich selbst ernähren. Die Wagen waren natürlich nicht geheizt. Bis zum Beginn des Frühlings waren etwa 25,000 solcher Verschickten in der Wolgagegend angekomen und dort freigelassen worden. Sie wurden gastfreundlich von den dortigen deutschen Bauern aufgenommen. Leider sind die dortigen Bauern auch sehr arm und in diesem Winter durch häufige Requisitionen ruinirt, sodaß sie den Flüchtlingen nicht viel bieten konnten. Außerdem wüthen gerade an der Wolga die schlimmsten Epidemien, Flecktyphus, Pocken und auch Pest.

Ein deutscher Bauernsohn, der in der russischen Armee hatte mitkämpfen müssen und für seine Tapferkeit das Georgskreuz bekommen hatte, kehrte zum Krüppel geschossen in sein Heimathdorf in Polen zurück. Als er ankam, war das Dorf eben von Kosaken angezündet worden; die Bewohner wurden alle gefangen fortgeführt und auch er mit ihnen. Er starb infolge der Strapazen in Saratow an der Wolga. Seine Leiche konnte dort lange Zeit nicht beerdigt werden, weil sich die zuständigen Behörden nicht darüber einigen konnten, ob er als deutscher Verräther verscharrt oder mit den militärischen Ehren eines Georgsritters beerdigt werden sollte.

Es waren bis zum Frühling nur 25,000 deutscher Bauern aus Polen in der Wolgagegend angekommen. Es müssen aber bis dahin schon über 100,000 aus Ostpolen ausgewiesen worden sein. Wo die anderen geblieben sind, wissen wir nicht. In Saratow sah man häufig Züge voll deutscher Bauern nach Osten durchgehen. Es hieß, sie gingen nach Sibirien. Man konnte aber nichts weiteres darüber erfahren.

In Nordpolen, Litauen und Kurland sind sehr viele deutsche Bauern hingerichtet worden, weil man sie der Spionage für Deutschland verdächtigte, oder auch einfach nur, weil sie deutsche Truppen aufgenommen hatten. In Kurland erhielt die gesammte deutsche Bevölkerung im April den Befehl, nach Osten zu marschieren. Viele mußten sich fügen, andere wurden verhaftet und durch Riga weitergeführt. Einem großen Theile gelang es glücklicherweise, theils direkt zu den Deutschen überzugehen, deren Vormarsch so überraschend schnell erfolgte, daß die Russen nicht darauf gerechnet hatten, theils in die großen Wälder in Mittelkurland zu flüchten. In den Rampelschen und Schrundenschen Wäldern haben z. B. deutsche Bauern wochenlang mit ihrem Vieh gehaust, ehe es ihnen gelang, unbemerkt die Windau zu überschreiten und sich zu den deutschen Truppen zu retten.

Die Frauen, deren Männer im Kriege sind, erhalten, wenn sie zu den verschickten Deutschen gehören, von der russischen Regierung keine Unterstützung mehr und sind, da sie anderdem von ihrem Hofe vertrieben sind, mit ihren Kindern in der schrecklichsten Lage. Ebenso sind auch den nicht verschickten Frauen derjenigen Kolonisten, die in deutsche Gefangenschaft gerathen sind, die Unterstützungen entzogen. Einige russische Zeitungen veröffentlichten sogar die Namen der in Gefangenschaft gerathenen deutschen Kolonisten mit der Bemerkung, das seien die Verräther, durch die das russische Heer gefährdet werde. Daß unter diesen Umständen Tausende sterben müssen, kümmert die russische Regierung nichts, sterben doch in Rußland noch viel mehr der eigenen russischen Stammesgenossen an Hungertyphus, Skorbut und Epidemien.

Es ist also bis jetzt mehr als die Hälfte der deutschen Bauernbevölkerung Rußlands entweder schon aus ihrer Heimath vertrieben oder im Begriff aus ihr vertrieben zu werden. Auch der übrige Theil wird sich wohl nicht lange halten, da die Hetze gegen das Deutschthum immer schlimmer wird. Nach dem Kriege werden vielleicht die barbarischen Formen der deutschen Hetze in Wegfall kommen, man wird die Deutschen nicht mehr in Massen verschicken oder erschießen. Aber es ist nicht zu erwarten, daß die gesetzlich organisirte Deutschenhetze, die Enteignung des deutschen Grundbesitzes aufgehoben wird. Denn die Stimmung in Rußland wird nach einem verlorenen Kriege nur noch deutschfeindlicher werden. Und außerdem mußte man es ja schon vor dem Kriege von Jahr zu Jahr erwarten, daß die Forderung des Verbandes echt russischer Leute und ähnlicher Vereinigungen, das Land den Deutschen wegzunehmen, erfüllt werden wird. Es ist also ausgeschlossen, daß die deutschen Kolonien, wie der Krieg auch enden möge, weiter existieren können. Wir können nur hoffen, daß bis dahin möglichst viele am Leben bleiben, möglichst vielen wenigstens ein Theil ihres Vermögens erhalten bleibt, um als selbstständige Bauern sich eine neue Heimath schaffen zu können.

Unterdessen hat ein weiterer Befehl der Regierung alle Kiewer Kolonisten ausgesiedelt. In derselben grausamen Weise sind sie nach Osten geschleppt worden; im Radomysler Kreise lebten etwa 20,000 — sie haben Ernte und Inventar zurücklassen müssen. Herzbrechend waren im Frühjahr die Aufrufe der Kolonisten Wolyniens, die in den kleinen deutschen Kolonistenblättern des Ostens erschienen und etwa so lauteten: „Wir bitten um Christi willen unsere Brüder in Rußland, die etwas von dem Verbleiben unserer Ehefrauen und Kinder (folgen Namen) gehört haben, von denen wir nach unserer Abschiebung nach Osten getrennt worden und die nur verschollen sind, über ihren Verbleib uns Mittheilung zu machen" usw. — Die Aermsten, die jetzt vertrieben werden, haben keine Presse mehr zur Verfügung, denn alle deutschen Blätter sind geschlossen — die ungeheure Blutschuld aber, die der Zar mit der Ausrottung der Deutschen auf sich geladen, wird ihre Strafe finden; das deutsche Volk sollte sich aber sagen, daß mit diesem moskowitischen Hunnenthum keine politische Freundschaft möglich ist — nur vor der Macht beugen sich das russische Volk und seine Regierung.